

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2003

Goethe
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Rainer Kolk (Bonn), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Krukis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Bielefeld), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2003
9. Jahrgang

Goethe im Vormärz

herausgegeben von

Detlev Kopp und Hans-Martin Kruckis

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2004
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-431-9
www.aisthesis.de

Karl August Varnhagen von Ense/Heinrich Düntzer: „durch Neigung und Eifer dem Goethe’schen Lebenskreis angehören“: Briefwechsel 1842-1858. Herausgegeben von Berdt Tilp. Teil 1: Einführung und Text. Teil 2: Kommentar (Forschungen zum Junghegelianismus, hrsg. v. Konrad Feilchenfeldt und Lars Lambrecht, Band 7), Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt/Main 2002

Zweifellos auf den ersten Blick eine reizvolle Kombination: hier Varnhagen von Ense, der gebildete Weltmann, Diplomat, Schriftsteller und Philologe mit reichen persönlichen Erinnerungen an die „Goethezeit“ und zahllosen Kontakten zu ihren nach 1842 noch lebenden Protagonisten, da Düntzer der nachgeborene und, obwohl jedem noch so unscheinbaren Detail nachjagend, doch in der akademischen Karriere erfolglose Goethephilologe. Beide eint die unerschütterliche Liebe zu dem Dichturfürsten und das Ziel, dessen Werke so populär wie nur irgend möglich werden zu lassen und alles aufzuhaschen, „was wissenswerth und als solches zu erhalten ist“ (Varnhagen am 26.03.1854, I/58) – Varnhagen aus der sentimental Position des rückblickenden, allmählich einsamer werdenden alten Mannes, Düntzer aus der des offenbar von dem Ehrgeiz Besessenen, zum allwissenden Goethekenner zu werden. Die Liebe zum Gegenstand gebiert aber offensichtlich keine gegenseitige. Das Verhältnis bleibt eigentümlich instrumentell. Für Varnhagen ist Düntzer, dessen philologischer Furor Berge von Literatur (nicht nur) zu Goethe produziert, ein ideales Medium der Verbreitung und des Verständlichmachens des Olympiers, für Düntzer bedeuten Varnhagens Auskunftsfreude, seine Beziehungen und Autorität nicht zuletzt ein großes Pfund beim Ausbau des eigenen Renommees und damit die Chance, den verhinderten Weg zum Universitätsprofessor doch noch zu einem guten Ende zu bringen. Diese monomanisch verfolgten Ziele scheinen Gedanken an eine irgendwie persönlich geprägte Beziehung weitgehend unterdrückt zu haben, wenn auch an Floskeln der gegenseitigen Hochachtung und der guten Wünsche bei Geburtstagen, Jubiläen oder auch bei Krankheiten in ihrem Briefwechsel kein Mangel ist. Entsprechend belanglos scheint auch ihr einziges persönliches Treffen im Jahr 1853 verlaufen zu sein.

Angesichts solcher Voraussetzungen setzt sich, als die Korrespondenz ab 1848 intensiv wird, schnell ein Grundschema im Aufbau der einzelnen Briefe durch: Düntzer übersendet Varnhagen seine neueste Publikation und legt ihm als Zeitgenossen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts Fragen zu Personen und Sachverhalten aus Goethes Leben und

Werk vor, um mit seiner Arbeit weiterzukommen. Selten fehlt der Bezug auf die Verhinderung seiner Karriere und der wütende Verweis auf die Hauptschuldigen und ihre neuesten Ränkespiele: Ritschl, der intrigante und die Behandlung neuer Literatur an der Universität ablehnende Klassische Philologe an der Bonner Universität, wo sich Düntzer habilitiert hatte und nun vergeblich auf eine Stelle hoffte, und der Direktor im Preußischen Kultusministerium Johannes Schulze, der Düntzer offensichtlich mit dem Verweis auf fehlende Stellen hinhielt, in Wahrheit als Erfüllungsgehilfe Ritschls und seiner „Partei“ aber gar nicht willens war, ihm in irgendeiner Weise weiterzuhelfen. Varnhagen antwortet stets mit überschwänglichem Dank für den belehrenden Genuss, den er aus Düntzers Arbeit gezogen habe, kann in vielen Fällen die gewünschten Auskünfte geben und tut dies offensichtlich gern und nicht selten ausführlich – nicht zuletzt, weil er sich durch Düntzers Arbeiten in eine für ihn noch gänzlich lebendige Vergangenheit zurückversetzt fühlt. Gleichzeitig entrüstet er sich darüber, wie Düntzer hinsichtlich seiner Karriere mitgespielt wird, und führt dies auch auf die illiberalen politischen Verhältnisse zurück, die für Bildung allgemein und Goethe im Besonderen keinen Platz lassen, was dann von Düntzer gern zustimmend aufgegriffen wird. Gelegentlich und mit der gebotenen Vorsicht weist Varnhagen den Philologen aber auch auf einen Umstand hin, der ganz gewiss bei Düntzers Fortkommen hinderlich ist: dessen gnadenloser und gänzlich distanzloser Umgang mit Kollegen, die seiner Ansicht nach falsche Auffassungen vertreten, und sei der Anlass noch so nichtig. In seinen Rezensionen und Abhandlungen decouvriert sich Düntzer als notorischer Besserwisser, der keinen Spaß versteht. Es liegt nahe, dass er mit seinem undiplomatischen Verhalten schon früh seinen Bonner Kollegen und später auch der Kultusbürokratie derart auf die Nerven ging, dass schon daher die Bereitschaft, sich für ihn einzusetzen, sich in Grenzen gehalten haben wird. Für Varnhagen drohten Düntzers Charaktereigenschaften zu einem ernsthaften Problem bei der Goethemissionierung zu werden. Vieles, was Düntzer an seinen Konkurrenten en detail kritisierte, war ihm angesichts des höheren Zieles herzlich gleichgültig, und so ließ er auch Publikationen gelten, die Düntzer als Anschlag auf die philologische Wahrheit erschienen wie manches von dem Schulmann Heinrich Viehoff und besonders die frühe Goethebiographie des Engländers G. H. Lewes, der noch nicht einmal Philologe war. Diese zu Düntzers Verdruss auch noch sehr erfolgreiche Arbeit war Varnhagen aber besonders wichtig, weil sie wertvolle Dienste für die Goethepopularisierung

leistete. Düntzers Verriss bezeichnet er daher an anderer Stelle sogar als peinlich. Eine nachhaltig erzieherische Wirkung hat Varnhagen aber bekanntlich nicht erzielen können: Je älter Düntzer wurde, ohne dass er von seiner seit 1846 angetretenen Bibliothekarsstelle in Köln wieder herunterkam, desto gnadenloser rechnete er mit wirklichen oder vermeintlichen Gegnern und mit philologischer Inkompetenz ab, und desto mehr manövrierte er sich selbst in die Rolle des autistischen, partiell paranoid und skurril wirkenden Außenseiters. Varnhagen machte sich, wie eine Tagebuchnotiz nach dem Besuch in Köln ausweist, über Düntzers Persönlichkeit keine Illusionen: „Gelehrte Einseitigkeit, ohne allgemeine Bildung, ohne Gewandtheit des Lebens, und oft auch ohne die freundliche, menschlich=güthige Gesinnung, die zu allem nöthig ist. Düntzer wußte auch uns, außer Kenntnissen, wenig zu bieten, wenig zu entnehmen; wir erfuhren nichts Näheres von seinem Leben, seinen Verhältnissen, er nichts von den unsrigen.“ Von der bei aller Übereinstimmung der Interessen grundsätzlichen Inkongruenz der Perspektiven ist der gesamte Briefwechsel, ein „Dialog zwischen zwei Außenseitern“ (I/XC), geprägt. Bemerkenswert ist aber nicht zuletzt die Übereinstimmung in der besonders von Varnhagen verfolgten Intention, Goethe für die liberale Sache einzugemeinden, so in dessen kühner Behauptung vom 21.06.1849: „Goethes Abneigung gegen alles Revolutionaire kann den gesunden Sinn nicht täuschen, der in ihm den entschiedensten Freund der Volks- und Freiheitssache sieht“ (I/12).

In seiner Einleitung stellt der Herausgeber Berndt Tilp den Briefwechsel in den Kontext der frühen Goethephilologie und ihrer Probleme, sowohl was die Zugänglichkeit zu Informationen vor allem in Weimar angeht als auch hinsichtlich des universitären, noch ganz von der klassischen und altdeutschen Philologie geprägten Diskurses. Früher Kulminationspunkt der Auseinandersetzungen mit dem damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät in Bonn Ritschl war (mit Unterstützung A. W. Schlegels) das Verbot einer Vorlesung über „Iphigenie“ im Jahr 1842. Danach war für Düntzer an eine Anstellung an der Bonner Universität nicht mehr zu denken, und resignierend stellt er 1857 schließlich fest: „Mich scheint das Ministerium ganz zu den Todten geworfen zu haben“ (I/111). Varnhagens Archiv wird laut Tilp so etwas wie eine Gegenquelle zu dem durch Goetheenkel und Großherzog verschlossen gehaltenen Goethearchiv, auch wenn es in seiner Bedeutung mit diesem nicht zu vergleichen ist. Tilp sieht überdies in diesem Privatarchiv schon

die Einlösung von Diltheys in den 80er Jahren formulierten „Archivintentionen“.

Zwar sieht Tilp Düntzer schon durch frühere Forschungsarbeiten „partiell rehabilitiert“, eine derart freundliche Beurteilung dieses „Vaters der philologischen Goethe-Forschung“ (R. M. Meyer) dürfte bislang aber einzigartig sein. Ein wenig scheint hier Varnhagens eigene Haltung Pate gestanden zu haben: „Ich bewundere Ihren Fleiß, ihre Rüstigkeit, – Band auf Band geht aus Ihrer tüchtigen Arbeit hervor –, noch mehr aber Ihre Geisteskraft, die in der ungeheuern Menge des Einzelnen nie die Richtung verliert, alles ordnend beherrscht und zusammenfaßt.“ (I/42). Genau letzteres wurde von den Düntzer-Kritikern aber schon früh mit guten Gründen bestritten. Methodische Reflexion auf dem Niveau seines Lehrers Boeckh war Düntzers, des Mikrologen, Sache sicher nicht. Seine sprachlichen, darstellerischen und stilistischen Fähigkeiten blieben begrenzt und beruhten auf der Zuversicht, dass alles aus eines großen Mannes Leben Bedeutung habe und allein durch seine Präsentation schon für sich selbst spreche. Wer so denkt, kann nie ein Hermeneutiker von hohen Graden sein (und darf dies im Dienst an der Sache auch gar nicht). Charakteristisch ist Düntzers Umgang mit der auch von ihm unterstellten „Idee“ einer Dichtung, die ihm – wie in seinem Faustkommentar – ein Detail unter anderen wird und für die Organisation des Materials nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die tödliche Langeweile solcher Form von Mikrologie haben schon die Zeitgenossen empfunden und auch, dass diese zugleich eine nahezu unerschöpfliche Quelle unfreiwilliger Komik ist. Allerdings unterscheidet sich die tägliche Praxis der Goethephilologie ab etwa 1880 – nun universitär etabliert und mit der Öffnung der Weimarer Archive gesegnet – nicht grundlegend genug von Düntzers Verfahrensweise. Trotz Scherers weit anspruchsvollerer Programmatik ging es etwa bei der Suche nach Modellen für literarische Figuren oder im Umgang mit der Textgeschichte vergleichsweise krude zu. Genau das wird der Schererschule nach 1900 in der geistesgeschichtlichen Kritik zum Verhängnis. Düntzer selbst wird aber – anders als Tilp (I/XVIII) meint – nicht erst da zum Schreckbild des beschränkten und zugleich extrem streitsüchtigen Goetheauslegers. Möglich, dass Düntzer, wäre er 20 Jahre jünger gewesen, mehr Glück in seiner Karriere gehabt hätte; sehr wahrscheinlich ist das aber nicht.

Außer den genau 100 Briefen Varnhagens und Düntzers bietet der erste Band der Edition weitere Dokumente aus dem Umkreis des Briefwechsels, u.a. mehrere Eingaben Düntzers an Johannes Schulze, dessen

„Molluskennatur und verrätherische Geschwätzigkeit“ er gleichzeitig gegenüber Varnhagen beklagt. Diese Schriftstücke leiten zum außerordentlich umfangreichen Kommentarband über. Hier bleibt in der Erläuterung des in den Briefen Verhandelten kein Wunsch offen. Der Herausgeber hat sich vor allem intensivster Archiv- und Quellenarbeit gewidmet und kann zahlreiche Sachverhalte aus den Briefen noch bis in kleinste Einzelheiten aufklären. Nicht zuletzt die Dokumente zu Düntzers veränderter Karriere scheinen eine eigene und dann wissenschaftsgeschichtlich vermutlich höchst aufschlussreiche Darstellung zu ermöglichen. Tilp versteht die vorliegende Edition auch als Anregung zur Herausgabe weiterer Briefwechsel Düntzers und Varnhagens und nennt als Düntzers Korrespondenzpartner Eckardt, Jung und Simrock und im Falle Varnhagens Boas, Eckardt, Gottschalk, Guhrauer, Jung und Viehoff. Inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, nur einen kleinen Kreis von Spezialisten interessierende Briefe herauszugeben (für Düntzer gilt dies auf jeden Fall), dazu müsste eine eigene, sehr grundlegende Diskussion geführt werden.

Hans-Martin Kruckis (Bielefeld)

Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Susanne Schötz (Hg): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49. Fides Verlags- und Veranstaltungsgesellschaft, Berlin 2003.

Die Geschichte der Demokratie Deutschlands im 19. Jahrhundert bietet der wissenschaftlichen Forschung noch immer ein weithin unbestelltes Feld. Über viele Menschen, die sich im Vormärz, in den Revolutionsjahren und auch später für Veränderung der halbabsolutistischen Verhältnisse, für Demokratie und gesellschaftlichen Fortschritt eingesetzt haben, wissen wir häufig nur wenig, oft auch gar nichts. In vielen Fällen sind einseitige oder falsche Wertungen überliefert, die dringend der Korrektur bedürfen. Das vorliegende, neue, sehr umfangreiche Buch schließt manche Lücke, nimmt neue Bewertungen vor und bietet so eine wesentliche Bereicherung für unser Bild von dieser Zeit. Es ist biographisch angelegt und porträtiert in Ausschnitten, teils auch umfassend, Lebensläufe von Männern und – was hervorgehoben zu werden verdient – auch Frauen, die den gesellschaftlichen Umbruch, in dessen Zenit die bürgerlich-demokratische Revolution von 1848/49 stand, erlebten und mitgestalteten.